

nach 1789 weiter. Thema des vierten Kapitels sind die rechtsstaatlichen Tendenzen im Ancien Régime – hier war Preußen durchaus in Führung – und der Durchbruch der modernen Rechtsstaatlichkeit in der Revolutionszeit. Im fünften Kapitel geht es um das Verhältnis von regionaler Staats- und Selbstverwaltung, im sechsten schließlich und sehr ausführlich um Soziologie und Karriereverläufe des Verwaltungspersonals. Dabei werden nur die oberen Rangstufen in den Blick genommen, also diejenigen Gruppen, die in heutiger Diktion den höheren Dienst bildeten. Besondere Aufmerksamkeit widmet Burg der Stellung des Adels und der allmählichen Verbürgerlichung der Verwaltung.

Die Arbeit beruht weitgehend auf der vorliegenden Sekundärliteratur und z. T. auf gedruckten Quellen. Der Autor beweist eine profunde Kenntnis der bisherigen Forschung. Seine Studie stellt eine Fülle wichtiger Informationen bequem bereit. Der Bewertung und Einordnung des Materials ist durchweg zuzustimmen. *Hans Fenske, Speyer*

Gérard Noiriel, Die Tyrannei des Nationalen. Sozialgeschichte des Asylrechts in Europa (aus dem Französischen von Jutta Lossos und Rolf Johannes), zu Klampen, Lüneburg 1994, 313 S., Gewebe, 68 DM.

Gérard Noiriels aus dem Französischen übersetztes Buch »Die Tyrannei des Nationalen« nennt sich im Untertitel »Sozialgeschichte des Asylrechts in Europa«. Hier muß man gleich abwinken, denn genau darum handelt es sich nicht. Es ist vielmehr eine Offenlegung des Dilemmas, in dem sich das Asylrecht in einer Welt der Nationalstaaten befindet. Der französische Originaltitel trifft dies besser: »Le droit d'asile en Europe (1793–1993)«. Hier also beansprucht das 1991 (!) in Frankreich erschienene Buch, das im übrigen auch fast nur auf Frankreich eingeht, den Zeitraum bis 1993 abzudecken. Auch solcherart (Verlags-?) Schüsse gehen meist nach hinten los. Eine der wichtigsten Entwicklungen auf dem Gebiet des europäischen Asylrechts seit Jahrzehnten war der deutsche »Asylkompromiß« von 1993. Auf eben diese kann in dem Werk – der terminus post quem läßt grüßen – schlicht nicht eingegangen werden. Ausdrücklich zu loben ist dagegen die schöne Übersetzung von Jutta Lossos und Rolf Johannes. Es gelang eine hervorragende Übertragung des französischen Sprachflusses ins Deutsche. Die Übersetzer bemühten sich gar Orthographie- und Grammatikfehler französischer Quellen aus der Feder von Nicht-Muttersprachlern angemessen zu imitieren. Eine feine Idee, die die Authentizität erhöht.

Noiriel gliedert sein weitgehend essayistisch gehaltenes Werk in fünf große Blöcke: »Ohne Recht und Gesetz« (Definition und Praxis der Asylgewährung in Frankreich), »Die gesellschaftliche Konstruktion nationaler Identitäten« (Betrachtung der nationalen Frage unter dem Blickpunkt, »wie und warum das »Nationale« in der modernen Welt allmählich zu einem grundsätzlichen Streitpunkt wurde« (S. 65)), »Die Papiere« (die identifikatorische Revolution des vom Körper losgelösten Zeichens bzw. die »papierne Identität« (S. 139)), »Verfolgung und die Kunst des Schreibens« (Korrespondenz zwischen Flüchtlingen und Behörden) schließlich die Gretchenfrage »Auf dem Weg zu einem europäischen Nationalismus?«

Verarbeitet ist viel Bekanntes, etwa das Problem der »Kontrolle durch Hilfeleistung« oder die Entwicklung neuer Methoden anthropometrischer Personenidentifikation (Bertillon etwa mit seiner Bertillonage oder Galtons Daktylographie, vulgo Fingerabdruck). Diese und viele Aspekte mehr ordnet Noiriel mit großer Detailkenntnis in seine Fragestellungen ein. Äußerst lesenswert ist der Abschnitt über die Korrespondenzwechsel von Flüchtlingen mit Behörden, analysiert anhand einer Archivstichprobe. Plastisch wird die Technik der Flucht- und Verfolgungsgeschichten, Bittschriften, Eingaben und »Beweise«.

Sie zelebrieren – teilweise im Klartext, aber eher noch zwischen den Zeilen – eine Konstruktion von Wirklichkeit ganz eigener Art, vom Autor bisweilen als »Dialog unter Gehörlosen« bezeichnet. Hier nur einige Kostproben der »Kunst Geschichten zu erzählen«, die gelegentlich auch durch ein gerüttelt Maß an Gerissenheit charakterisiert ist: »Da Frankreich ein warmherziges Land voller Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ist, habe ich mir also Frankreich als Asylland ausgesucht.« (S. 271) 1831 konnte der Ritter Jérôme de Baggionotte gar noch an den Minister schreiben: »Die Tränen, die aus meinen Augen quellen, hindern meine Feder daran, zu schreiben.« (S. 278). Eine Technik, die heute im Zuge der Anonymisierung nur noch wenig Erfolg verspricht. Die Ablehnungsneurose eines polnischen Buchhalters wiederum ging soweit, daß er bereits einen prophylaktischen Einspruch verschickte: »Ich erlaube mir hiermit Einspruch gegen eine eventuelle Ablehnung meiner Eigenschaft als Flüchtling zu erheben. Mein an das französische Flüchtlingsamt gestellter Antrag (siehe beigefügte Kopie) datiert vom heutigen Tage und ich habe noch keine Antwort mit einer ausdrücklichen Ablehnung. Es ist jedoch davon auszugehen, daß alle meine Anträge unwiderruflich abgelehnt werden. Um Zeit zu gewinnen, erlaube ich mir daher schon, in Berufung zu gehen, die Antwort des Flüchtlingsamts schicke ich Ihnen sofort nach Erhalt.« (S. 289)

Im Schlußabschnitt diskutiert Noiriël die schwerste Krise des Rechts auf Asyl in dessen Geschichte mit Blick auf die Formung eines europäischen »Nationalismus«. »Seit zwei Jahrhunderten spiegelt sich im Asylrecht das zentrale Problem, auf das die zeitgenössischen Demokratien immer wieder stoßen: der unlösbare Widerspruch zwischen den ›Menschenrechten‹ und den Rechten der jeweiligen Staaten, mit anderen Worten, der Widerspruch zwischen dem ›Universalen‹ und dem ›Nationalen‹.« (S. 292) Mit dem globalen Siegeszug des Nationalen wurden im 20. Jahrhundert nicht mehr in erster Linie Einzelpersonen verfolgt, sondern ganze Völker. Insofern erscheint die Genfer Konvention nicht als ›Fortschritt‹, sondern als eine Konsequenz aus dem vollständigen Triumph der Nationalstaatlichkeit, als Notlösung, um den Heimatlosen eine Nische im ständigen Kampf der nationalen Interessen zu weisen. Die Vorteile des national organisierten Sozialstaats können, wenn auch immer schwieriger, nur durch Abschottung des politischen Raums erhalten werden. Daraus, so Noiriëls Fazit, entsteht folgender Widerspruch: »Einerseits wird der Handelsaustausch, angespornt durch den Kapitalismus, immer intensiver. Auf diese Weise verbreiten die reichen Länder ihre Lebensweise und ihr Vorbild über den ganzen Planeten. Andererseits aber müssen sie sich vor jeder Intensivierung ihrer selbstgeschaffenen Verbindungen schützen, um die Menschen aus den armen Ländern von ihrem Territorium fernzuhalten. Das ist der entscheidende Grund dafür, weshalb die Freiheit der Kommunikationsmittel [. . .] entgegen der republikanischen Utopie keine parallele Entwicklung in der politischen Freiheit des Personenverkehrs ausgelöst hat. Es taucht damit eine Konstante auf, die sich aus der Nationalisierung der westlichen Gesellschaften ergibt: je mehr sich Handel und Kommunikation entwickeln, desto stärker nehmen die wechselseitigen Abhängigkeiten der Menschen zu – desto größere Bedeutung bekommen aber auch die identifikatorischen Schutztechniken.« (S. 307 f.)

Die Widersprüche, die sich stets in den globalen Rahmen des Gegensatzes von reicher Welt und armer Welt einordnen lassen, sind mittlerweile klar benannt. Noiriël leistet einen wichtigen Beitrag zur weiteren Schärfung und Verfeinerung jener Analyse. Guter Rat bleibt jedoch allenthalben teuer. Noiriël will kein Europa der Polizei, das im Zusammenhang mit einem antizipierten europäischen »Nationalismus« heraufdämmt, sondern plädiert für eine Überwindung des Nationalen im Asylrecht. Wie der Sieg des Universellen über das Nationale aussehen soll, kann aber der Autor nicht aufzeigen. Der Rat, das Nationale zu überwinden, provoziert freilich die ketzerische Frage, wohin politische Flüchtlinge denn fliehen würden, wenn es keine Nationalstaaten mehr gäbe, son-

dern nur noch einen Weltstaat. Oder anders gefragt: Hört mit dem Ende der Nationalstaaten politische Verfolgung auf diesem Planeten automatisch auf?

*René Del Fabbro, München*

Gudrun Gersmann/Hubertus Kohle (Hrsg.), Frankreich 1815–1830. Trauma oder Utopie? Die Gesellschaft der Restauration und das Erbe der Revolution, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1993, 229 S., kart., 84,- DM.

Die in diesem Sammelband abgedruckten Beiträge wurden größtenteils 1991 als Vorträge auf einem Kolloquium in der Weimarer Reimers-Stiftung in Bad Homburg gehalten. Das Thema des Bandes ist für die Diskussion über das Erbe der Französischen Revolution von großer Bedeutung. Denn es geht hier vor allem um die bewußtseinsprägenden Nachwirkungen der revolutionären Ereignisse nach 1789, um den Weitertransport der Revolutionsprobleme und um die identitätsstiftende Kraft der nachfolgenden Generationen. Dabei zählt bis heute die Zeit der Restauration zu den wissenschaftlich eher vernachlässigten Epochen, weil mit der Rückkehr der Bourbonen aus dem Exil das Kapitel der Revolution in Frankreich abgeschlossen schien. Die einzelnen Studien dieses Bandes verdeutlichen allerdings das Gegenteil: So unmittelbar war die Revolution mit ihren Wirkungen nicht auszulöschen, ja die Errungenschaften der Revolution konnten aus der politischen Praxis nicht mehr ausgeschaltet werden, obwohl sich nach 1815 »Täter« und »Opfer« unmittelbar gegenüberstanden.

Die einzelnen Studien können hier nur cursorisch skizziert werden. Sie zeigen am Beispiel sehr unterschiedlicher Themenkomplexe, daß ein Wiederanknüpfen an die politischen Zustände in Frankreich vor 1789 nicht bruchlos vor sich gingen und die Forderung der Royalisten an die ehemaligen Revolutionäre, Reue zu zeigen, vielfach auf Widerstand stieß, zumal die früheren Revolutionsanhänger den Großteil der Gesamtbevölkerung ausmachten.

Bis zur Juli-Revolution 1830 gaben die beiden Kammern oft den Schauplatz leidenschaftlicher Auseinandersetzungen zwischen Liberalen und Konservativen ab (Winfried Schulze), wobei es unter anderem auch um die Entschädigung der Emigranten (1825) und um die Legitimation der Prinzipien restaurativer Politik ging. Die Debatte über das Schicksal der Régicides (Gudrun Gersmann) wurde zu einer nationalen Gewissensprüfung. Michael Erbe untersucht in seinem Beitrag die Verfassungsdiskussion in Frankreich bis zur Juli-Revolution und kommt zu dem Schluß, daß die »Französische Chartre Constitutionelle« (1814) ein Balanceakt zwischen dem »alten« und dem »neuen« Frankreich war.

Die Entstehungsgeschichte der Verfassung rekonstruiert Sophie Otten aus der Sicht der Memoiren von Marie-Félix Faulcon. Dagegen konzentriert sich Fred E. Schrader auf die während der Restauration in großer Zahl publizierte Emigranten-Memoiren, eine sehr aussagekräftige Textgattung. Einer anderen Ära von literarischer Bewältigung der Revolution wendet sich der Beitrag von Christine Piette zu, die die Broschürenproduktion der Restauration analysiert. Ergänzend dazu liefert Ruth Jakoby eine Fallstudie zu einem typischen Vertreter der Restaurationselite, dem Zensor Jean Mutin. Mit dem Gegenspieler des Zensors, dem Schriftsteller, beschäftigt sich Johanna Kahr, und zwar anhand von Stendahls Roman »Le Rouge et le Noir«, der ein differenziertes Stimmungsbild der französischen Restaurationsgesellschaft vermittelt. Hans-Jürgen Lüsebrink interpretiert in seinem Beitrag Victor Hugos Erstlingsroman »Bug Jargal«, einen Traum von einer geläuterten Revolution, deren Realisierung Hugo vom Mutterland Frankreich auf Haiti verlegt hat.

Die Studie von Dirk Hoeges zeigt am Beispiel nachrevolutionärer Geistesgeschichte, daß eine bestimmte Konzeption von Historiographie (Struktur- und Mentalitätsgeschichte) schon bei Michelet zu finden ist. Mit einem Beispiel außerfranzösischer Rezeption wartet